

Blinde Flecken in der Sterbehilfedebatte

Rezension zu „Würde, Selbstbestimmung, Sorgeskultur“

Rechtzeitig zur ersten Lesung der neuen rechtlichen Regelungen zum Thema des assistierten Suizids im Bundestag erschien das Buch „Würde, Selbstbestimmung, Sorgeskultur“, um die Abgeordneten in ihrer Meinungsbildung zu unterstützen. Die Herausgeber möchten insbesondere Antworten finden auf die Frage, „wie wir in einer immer älter werdenden Gesellschaft sterben wollen“. In der derzeitigen Diskussion wird übersehen, dass Menschen nicht sagen „Ich will nicht mehr leben“, sondern „Ich will so nicht mehr leben“. Daher will das Buch die blinden Flecken der Sterbehilfedebatte beleuchten.

Innerhalb weniger Monate ist dieses Buch entstanden. Es greift dabei unter anderem fünf Beiträge von Referenten auf, die sich bei einer Veranstaltung mit gleichem Titel im April des Jahres finden. In diesem Buch geht es zwar um eine Stellungnahme zum assistierten Suizid, die Beiträge gehen aber weit darüber hinaus und machen eine generelle Positionierung in der Sterbehilfedebatte deutlich.

Die Positionen innerhalb der Diskussion werden zu Beginn durch Interviews mit namhaften Persönlichkeiten deutlich gemacht. Hier sind unter anderem zu nennen: der ehemalige Parteivorsitzende der SPD, Franz Müntefering, die ehemalige Bundesjustizministerin, Herta Däubler-Gmelin und der Ratsvorsitzende der EKD, Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm.

Unter dem Abschnitt „Selbstverständnis und Rolle des Arztes“ macht unter anderem der Beitrag von Michael Wunder zur Euthanasiedebatte deutlich, dass es um einen weiteren – auch geschichtlichen – Horizont in der derzeitigen Diskussion geht.

Die Würde des sterbenden Menschen

Wirkliche blinde Flecken werden sichtbar, wenn unter der Überschrift „Was auch zu bedenken ist“ die Diskussion unter dem Aspekt ihrer Bedeutung für verschiedene Personengruppen (demenziell Erkrankte, psychisch Kranke, Menschen mit Behinderung und Kinder) betrachtet wird. Setzt die Debatte im Bundestag immer wieder das autonome Individuum voraus, sind dies Menschen, die in ihrer autonomen Einwilligungsfähigkeit eingeschränkt sind. Der – inzwischen auch gesetzgeberisch gehörte – Ruf nach einem Ausbau der Palliativversorgung als Mittel der Suizidprävention wird noch einmal im Abschnitt „Begleitung in der letzten Lebensphase“ vernehmbar. Hier kommen sowohl die Würde des sterbenden Menschen, aber auch die Herausforderung für Pflegende in den Blick. Zu verweisen ist hier unter anderem auf den sehr lesenswerten Beitrag von Irmgard Bracht „Spiritualität und existentielle Kommunikation am Lebensende. Beobachtungen aus der Pflegepraxis“.

Menschenbild und ethische Grundhaltung stehen im Zentrum der Auseinandersetzung. Daher plädiert die Mitherausgeberin Astrid Giebel in ihrem Beitrag „Lebensschutz, Autonomie und Fürsorge“ für einen „Schutz der Freiheit, die letzte Lebensphase, das Sterben, ohne Druck von außen zu erleben und gestalten“ und stellt klar: „Autonomie meint nicht die Freiheit zu tun und zu lassen, was mir beliebt. Autonomie heißt vielmehr, mit der von Gott geschenkten Freiheit verantwortlich umzugehen, heißt, dem Leben zuliebe Verantwortung für sich selbst und für andere zu übernehmen.“

Durch die vielgestaltige Zusammensetzung der Beiträge entsteht ein weitaus differenzierteres Bild der Diskussionslage. Durch die Kürze der Texte und Interviews macht das Buch Lust, sich schnell in der einen oder anderen Frage zu belesen. Werden in der politischen Debatte oft schlaglichtartig Einzelschicksale beleuchtet, wird hier mit der ganzen Breite diakonischer Praxiserfahrung der Blick geweitet und blinde Flecken beseitigt.

*Michael May
Bioethikbeauftragter des BeB*

Siehe hierzu auch den Beitrag auf S. 44.